

Der raffinierte Krimi

Autor(en): **Zacher, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 37

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-503951>

Nutzungsbedingungen

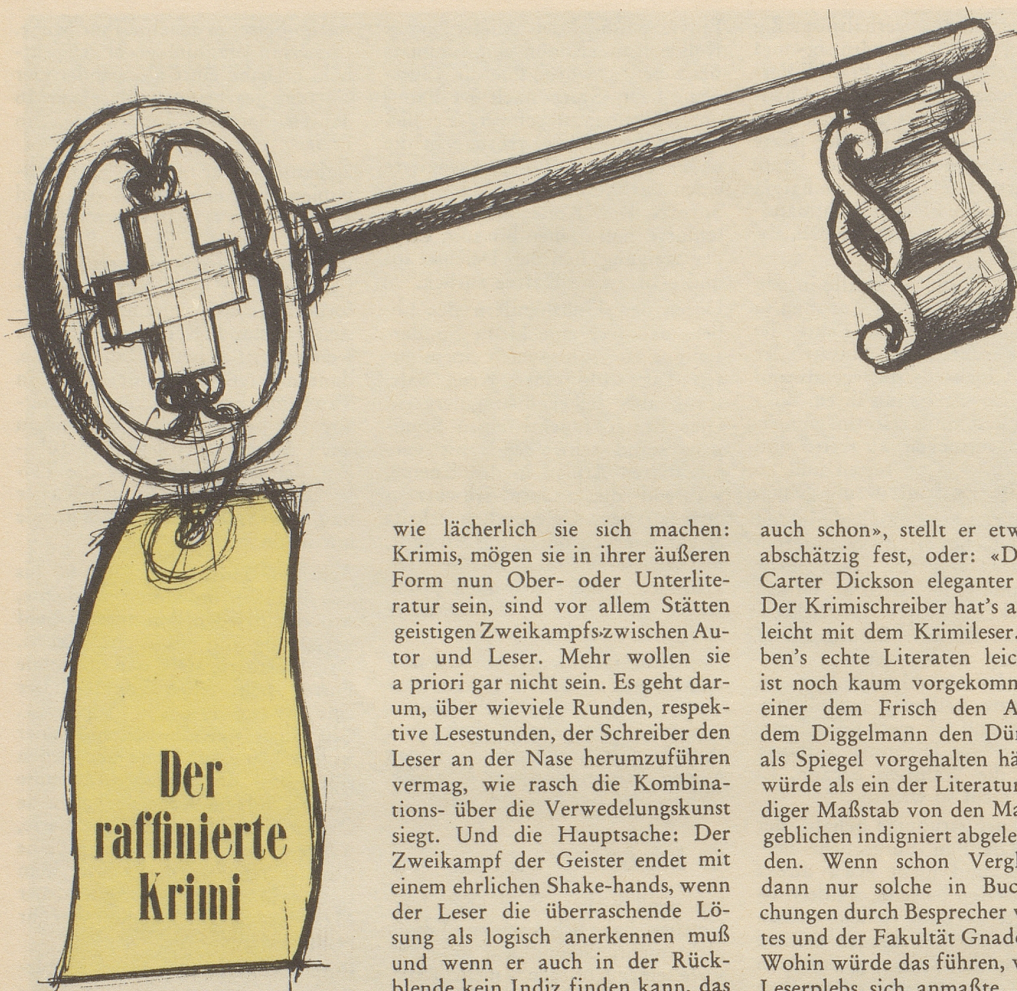
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Man braucht den Kriminalroman nicht mehr schamhaft in einer neutralen Bücherhülle zu verbergen. Man muß dessen knalliges Titelfeld, selbst wenn der Verbrecher mit seinem Opfer im Evaskostüm bildlich dargestellt ist, nicht mehr in Zeitungspapier einschlagen. Man darf den Krimi nicht nur in besserer, sondern sogar in guter Gesellschaft aus der seitlichen Rocktasche gucken lassen. Der Kriminalroman ist zum legitimen *livre de chevet* avanciert.

Der lange Rede kurzer Sinn: Der Krimi ist salonfähig geworden; nur noch ganz Ahnungslose können ihn mit seinem illegitimen älteren Bruder, dem Abenteuer- und Schundroman verwechseln. Es ist so weit, daß sich Literatur-Papstlein und -Präläten schon darüber streiten, ob die Werke Georges Simenons, der Dorothy Sayers oder der Agatha Christie nicht am Ende, bei weitherzigster Interpretation, vielleicht doch so etwas wie Literatur sein könnten. Und dabei merken die Richter über die Schreibekunst, die Zerberusse am Styx, der Ober- und Unterwelt trennt, gar nicht,

wie lächerlich sie sich machen: Krimis, mögen sie in ihrer äußeren Form nun Ober- oder Unterliteratur sein, sind vor allem Stätten geistigen Zweikampfs zwischen Autor und Leser. Mehr wollen sie a priori gar nicht sein. Es geht darum, über wieviele Runden, respektive Lesestunden, der Schreiber den Leser an der Nase herumzuführen vermag, wie rasch die Kombinations- über die Verwedelungskunst siegt. Und die Hauptsache: Der Zweikampf der Geister endet mit einem ehrlichen Shake-hands, wenn der Leser die überraschende Lösung als logisch anerkennen muß und wenn er auch in der Rückblende kein Indiz finden kann, das der Wahrheit über das Verbrechen widerspricht: «Bravo, Autor! Du hast mich trotz allem erwischt. Alle Achtung!»

Eine derart intensive Auseinandersetzung zwischen Autor und Leser spielt sich lange nicht bei allen Werken der Ober-Literatur ab, die uns von den Fachzensoren aufs wärmste empfohlen wurden. Wenn wir nach je zwanzig Seiten das Buch («das man unbedingt gelesen haben muß», wenn man mitreden will) zuklappen und feststellen, daß der gelesene Teil links noch immer dicker ist als der ungelesene rechts vom Buchzeichen ... Aber das gehört in ein anderes Kapitel. «Je preiser ein Werk gekrönt, desto durcher fällt es.» Jedenfalls: Wenn ein Krimileser die Links-rechts-Probe macht, dann nur aus Neugier, aus innerer Spannung, um festzustellen, wie lange er noch warten muß, bis er seine devinatorischen Fähigkeiten, seine kombinatorische Logik, seine Intelligenz, die ihm bereits Mutmaßungen aufgedrängt haben, am Schlußkapitel auf Stichhaltigkeit testen kann. So intensiv ist beim Krimi der Kontakt zwischen Schreiber und Leser.

Der Krimileser wird allmählich zum Experten, zum Kriminalisten. «Diesen Trick verwendete Gardner

auch schon», stellt er etwa leicht abschätzig fest, oder: «Das hätte Carter Dickson eleganter gelöst.» Der Krimischreiber hat's also nicht leicht mit dem Krimileser. Da haben's echte Literaten leichter: Es ist noch kaum vorgekommen, daß einer dem Frisch den Andersch, dem Diggelmann den Dürrenmatt als Spiegel vorgehalten hätte. Das würde als ein der Literatur unwürdiger Maßstab von den Maß(stab)geblichen indigniert abgelehnt werden. Wenn schon Vergleiche – dann nur solche in Buchbesprechungen durch Besprecher von Gottes und der Fakultät Gnaden, bitte! Wohin würde das führen, wenn der Leserplebs sich anmaßte ... Aber wir geraten auf Nebenpfade.

Wir Krimileser machen uns keinen Begriff davon, wie schwierig es ist, mit den fünfundzwanzig Buchstaben des Alphabets, den zwei Geschlechtern der Menschheit und dem knappen Dutzend Paragraphen des Strafgesetzbuchs, die wirklich «etwas hergeben», immer neue und überraschende Kombinationen zu finden. Gewiß, die Mathematiker werden eine enorm hohe Zahl von Kombinationsmöglichkeiten errechnen – aber errechnen ist noch lange nicht erfinden. Je dicker die Krimi-Serien aller TB-Verlage werden, um so schwerer haben es die Schreiber, etwas Neues zu schreiben. «Und wenn man nicht mehr weiter kann, so fängt man wieder von vorne an.» Das gilt aber nicht nur in der Krimifabrikation. Der Leser denkt: «Alles schon dagewesen!»

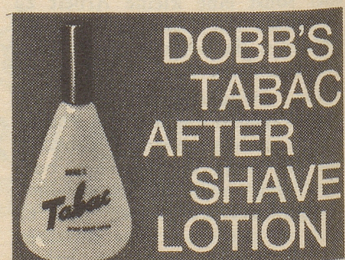
Und doch hat mich kürzlich ein Krimischreiber bis zur letzten Seite am Seil heruntergelassen, mich nach allen Regeln der Kunst an der Nase herumgeführt. Es handelte sich um eine Abwandlung des alten Themas *l'homme qui a trop vu* in das naheliegende *la fillette qui a trop vu*. Wen das kleine Mädchen gesehen hat und wer es ist, der ihm ans Leben will, das bleibt bis zum letzten Kapitel ein Geheimnis. Das

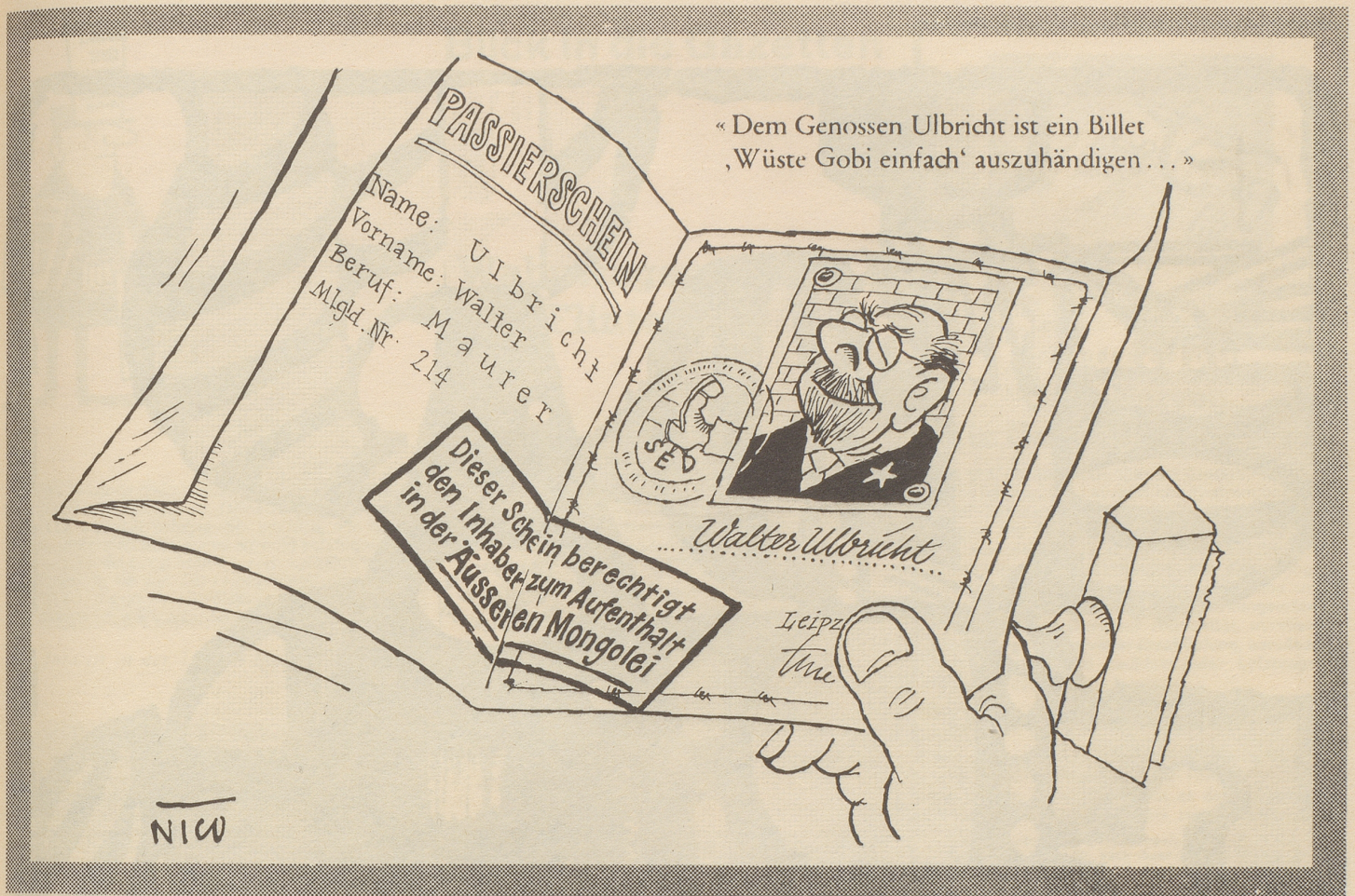
heißt: Der Autor läßt schon sehr bald einmal die Katze aus dem Sack: Dem Chefredaktor ent-schlüpft ein Wort, das verrät, daß er etwas weiß, was er eigentlich nicht wissen dürfte. Das macht den Mann höchst verdächtig. Auch gehört der Chefredaktor zu den ganz wenigen, die immer ganz zufällig nicht da sind, wenn das Mädchen irgendwo auftaucht. Natürlich findet der findige Leser ein Motiv, das den Chefredaktor geleitet haben könnte, falls er ... Von Kapitel zu Kapitel wird der Mann verdächtiger und verdächtiger. «Plump!» sagt sich der erfahrene Krimileser. «Der ist es also auf gar keinen Fall, so dick brauchte man bei mir doch nicht aufzutragen. Vielleicht war es die dicke Köchin (in Männerkleidern), vielleicht war's der millionenschwere Alte selber, der ... Aber der Chefredaktor ist's auf keinen Fall. Mich nimmt nur wunder, wer am Schluß ...»

Mich nimmt's nicht mehr wunder, denn ich habe den Schluß gelesen. Es war tatsächlich der Chefredaktor. Alle Hinweise, die ihn durch Verdächtigung unverdächtig gemacht hatten, waren ernst gemeint. Das Motiv, das der Leser schon fünfzig Seiten vor der Buchmitte erriet, ist das Motiv des Täters. Die ganze Spannung, die um so höher stieg, je verdächtiger, und damit als Täter unwahrscheinlicher der Chefredaktor wurde, sinkt auf der letzten Seite zusammen wie ein angestochener Kinderballon – Pfüüü ... Also, so etwas! Was für ein durchtriebener Kerl, was für ein abgefeimtes Subjekt ist doch dieser Krimischreiber! Da läßt er einem im durch jahrzehntelange Erfahrung erhärteten Mißtrauen gegen die eigene Kombinatorik kombinieren und kombinieren wie Nick Knatterton – und am Schluß klopft er einem gönnerhaft auf die Achsel und sagt: «Bravo, das hast du ganz gut gemacht. Er ist es wirklich.» Ist diese Ueberraschung nicht perfid? – Wie raffiniert!

*

Wir sind der eigenen Logik gegenüber oft zu Unrecht mißtrauisch. Und das nicht nur in unserer Eigenschaft als Krimileser, sondern oft auch als Stimmbürger. Denken wir bloß an die vielen Unkenrufe,





die zu Beginn dieses Jahres ertönten, als die eidgenössischen Behörden ihre Konjunkturdämpfungsmaßnahmen a tempo des Gehetzten kreierten, die sie später in Maßnahmen zur Teuerungskämpfung umtaufen ohne deshalb Wesentliches daran zu ändern. Wie wurde damals geunkelt – auch an dieser Stelle! Aber alle dachten wir im stillen: «Deine Gedankengänge mögen noch so logisch sein, am Schluß wird sich herausstellen, daß du unrecht gehabt hast. Du glaubst, die Fachleute hätten es darauf angelegt, den so dringend notwendigen Wohnungsbau abzumurksen – aber das ist so absurd, daß du ganz einfach die Alternative, die andere logische Lösung nicht erkennst. Gut, daß du bloß ein simpler Bürger bist.» Und nun kommen wir der Lösung immer näher. Zwar sind wir noch nicht beim letzten Kapitel angelangt, wohl aber schon über die Mitte der einjährigen Gültigkeit der Gesetze hinaus gelangt. Und was sehen und erleben wir? Genau das, was unsere Beschränktheit (deren wir uns fast schämten) als logische Folge sah; keine Spur von einer weniger verderblichen Alternativlösung. Die Preise sind fröhlich weitergeklüffelt, mit Ausnahme der Eier ist alles teurer geworden, je neuer die Wohnung, um

so höher der Mietzins, die Löhne, auch die des Zurückhaltung predigenden Bundes, sind den Preisen fröhlich nachgeklüffelt ... Bloß der Wohnungsbau kommt zum Erliegen – nicht vor allem wegen der Baubeschränkungen (die Baugeschäfte laufen nach wie vor auf Höchsttouren), sondern wegen dem zugeordneten Kapitalhahn. Es ist also genau so gekommen, wie wir naiven Kri-, man entschuldige: wir naiven Bundesgesetzinterpreten geahnt haben. Man hat ausgerechnet dem dringend notwendigen Wohnungsbau – wenigstens dem, der fremdes Kapital braucht und 95 Prozent ausmacht – dem hat man auf gesetzlichem Wege den Garaus gemacht. Wir haben zwar recht gehabt, aber wir sind trotzdem enttäuscht: Wir hätten eine unerwartete Lösung, eine, die sich über unsere nutzlosen Versuche in Wirtschafts-Logik lustig gemacht hätte, bei weitem vorgezogen – eine Lösung, die wirklich die Teuerung bekämpft hätte, wie ihr Name sagt, und nicht den Wohnungsbau des kleinen und mittleren Mannes. Und den Bau der Nationalstraße herauszögert. Und den Gemeinden die Kredite für Straßen, Wasserbauten, Schulhäuser halbiert oder dritteilt. Und ... Und ... Sondern eine, die der Teuerung Halt gebietet. Diese

Lösung hätten wir vorgezogen. Wir wären so gern ins Unrecht versetzt worden! Aber es scheint, daß es mehr Naive gibt, als wir in tiefstem Pessimismus befürchteten. Und das nicht nur in den Reihen der simplen Stimmbürger.

Es scheint, die Autoren des Gesetzes hätten uns genasführt, wie mich der Autor des Krimis genasführt hat. Bloß: Ein Krimi ist ein Produkt der Phantasie, für das tägliche Leben absolut ohne Bedeutung. Das

kann man von den Konjunkturdämpfungssetzen leider nicht sagen. Und darum sage ich auch nicht, wie in bezug auf den Krimischreiber: «Wie raffiniert!» Sondern ich sage etwas anderes. Aber ich sage es nicht.

Es sei dem geneigten Leser überlassen, ein zutreffendes Adjektiv aus dem Wörterbuch herauszusuchen. Es braucht nicht unbedingt ein Synonym zu «raffiniert» zu sein. *AbisZ*

